

Am Abend kommen die Elefanten (rechts) und Büffel (links) aus dem Wald an den Strand.
Fotos: Sascha Montag

Am Anfang der Welt

Im Westen Gabuns liegt eine der letzten unberührten Wildnisse Afrikas: der Loango Nationalpark. Zwischen Küstenregenwald, Savanne, Sümpfen, Lagunen und Stränden leben die Tiere vielerorts noch, als hätte es den Menschen nie gegeben. *Von Ingrid Kasten*

Der alte Toyota Land Cruiser, zum Safari-Pick-up umgebaut, driftet röhrend und ratternd durch den feinen Sand. Das Dröhnen des Motors verschluckt das Rauschen der Atlantikwellen, die in weißen Fontänen an den kilometerlangen Strand schlagen. Hinter dem Strand erhebt sich der Regenwald, ein undurchdringliches, saftiges Grün. „Potamochères!“, ruft eine französische Touristin und zeigt auf eine Herde Pinselohrschweine. Aufgeschreckt vom Motorenlärm, verschwinden die Tiere hastig im Dickicht. Dann tauchen dunkle Flecken am Horizont auf. Mit jedem Meter werden ihre Konturen deutlicher, bis sich schließlich ihre massigen grauen Körper abzeichnen: Waldelefanten.

Der Loango Nationalpark an der Atlantikküste im Westen Gabuns ist eines der wenigen Gebiete weltweit, in denen tropischer Regenwald direkt auf den Ozean trifft. Flusspferde, die im Meer baden, Büffelherden, die am Strand flanieren. Und afrikanische Waldelefanten, die als stark bedroht gelten, in Gabun jedoch einen der letzten Zufluchtsorte gefunden haben. Rund 95.000 Tiere sollen hier leben, die weltweit größte Population.

„Das hier ist echte Wildnis“, sagt Courtney Dalziel, die zusammen mit drei Geschäftspartnern das Loango Savannah Camp am Ufer der Lagunenlandschaft aufgebaut hat. Acht luxuriöse Zelte für je zwei Personen. Für die Südafrikanerin unterscheidet sich Gabun grundlegend von klassischen Safari-Destinationen wie Kenia oder Namibia. Es gebe keine Zäune, kaum Straßen und fast keine Tiere, die an Menschen gewöhnt seien. Manche reagierten deshalb neugierig, andere schreckhaft. Es gebe keine Garantie auf Tierbeobachtungen. „Jede Safari ist unberechenbar“, sagt sie.

Nur wenige Camps und Lodges

Wer erwartet, dass hier alles perfekt organisiert ist, dürfte schnell an seine Grenzen stoßen. Im Nationalpark gibt es gerade einmal vier Camps und Lodges, zwei davon sind nur saisonal geöffnet. Die Anreise ist mühsam. Stundenlang rumpelt der Geländewagen über sandige Pisten, vorbei an Schlaglöchern und tiefen Schlammpassagen. In der Regenzeit bleiben Fahrzeuge regelmäßig stecken. „Es ist leicht, die Fahrt romantisch zu finden, solange man nicht selbst zwei Stunden im Schlamm festhängt“, sagt Dalziel grinsend. Auf einen Ausbau der Straße hofft sie dennoch nicht. Die beschwerliche Anreise schütze den Nationalpark vor Massentourismus.

Obwohl das Schutzgebiet doppelt so groß ist wie Hamburg, begegnen sich Menschen hier selten. Regenwald, Lagunen und Flüsse zerschneiden den Park in schwer zugängliche Landschaften. Mehr als zwei Dutzend Touristen sind dort nur selten gleichzeitig unterwegs. An diesem Abend sind es am Strand gerade einmal zwei Gäste und zwei Guides.

„Abends zieht es viele Tiere an den Strand“, erklärt Freddy Makaya, 30, der aus einem Dorf an der Grenze zum Nationalpark stammt und für das Camp als Guide arbeitet. „Die Tiere grasen hier im kühleren Sand oder nehmen ein Bad in den Wellen.“ Makaya hält den Safari-Pick-up knapp hundert Meter von der Elefantenherde entfernt. Das französische Touristenpaar steigt aus, läuft noch ein Stück näher heran. Bis Makaya die Hand hebt und alle still stehen bleiben.

Die Elefanten haben die Menschen längst bemerkt. Zwei der Tiere schieben sich schützend vor die Jungtiere. Ein großer Bulle tritt einige Schritte vor, spreizt die Ohren und fixiert die Gruppe. Eine lautlose Warnung: bis hierhin und nicht weiter. Niemand bewegt sich. Erst nach einigen Minuten dreht sich der Elefant um. Einer nach dem anderen verschwindet die Herde wieder im dichten Grün.

Ein heiliger Fluss

Am nächsten Morgen geht es in einem alten Holzboot mit Außenbordmotor hinaus auf die Lagune. Die Morgensonne lässt die Wasseroberfläche glitzern, feiner Dunst steigt aus dem Regenwald auf. Hoch oben in den Baumkronen turnen Halsbandmangaben, mit kastanienrotem Fleck auf dem Scheitel, über die Äste und springen mit weiten Sätzen von Baum zu Baum. Erst vom Wasser aus wird die Größe des Loango Nationalparks wirklich greifbar: die Weite der Lagunen, die scheinbar endlosen Waldflächen.

Nach gut einer Stunde biegt das Boot in den Akaka-Fluss ein. Makaya nimmt das Tempo heraus, dann stellt er den Motor ganz ab. Plötzlich ist nur noch das Zirpen der Insekten zu hören. „Ich möchte euch bitten, den Fluss zu begrüßen“, sagt er. Jede und jeder schöpft mit der Hand etwas Wasser und benetzt sich damit das Gesicht. Der Fluss, erklärt Makaya, gelte als heilig. Wer ihn betrete, müsse sich den Geistern des Wassers vorstellen – als Zeichen des Respekts.

Je weiter das Boot den Fluss hinauffährt, desto mehr verändert sich die Landschaft. Hohes Schilf wächst am Ufer, Mangroven schieben ihre Wurzeln ins Wasser, dazwischen ragen Palmen empor. Ein Nashornvogel fliegt mit heiseren Schreien über den Fluss. Auf einer kleinen Grasinsel liegt reglos ein Langnasenkrokodil in der Sonne. Makaya stoppt das Boot und lässt es lautlos treiben. „Es schläft nicht“, sagt er leise. „Es lädt Sonnenenergie auf.“

Dann plötzlich ein Schnauben. Tief und kehlig. Kurz darauf durchbrechen mehrere graue Rücken die Wasseroberfläche. Eine Flusspferdfamilie taucht auf, das Jungtier dicht an der Mutter. „Flusspferde schwimmen nicht“, erklärt Makaya. „Sie sinken auf den Grund und laufen dort.“ Ihre Köpfe tauchen prustend aus dem Wasser auf, nur um Sekunden später wieder zu verschwinden.

Guides bilden die Vor- und Nachhut

Später legt das Boot am Ufer an. Makaya geht voraus, ein zweiter Guide bildet die Nachhut. „Sollten wir einem Tier zu nahe kommen, bleiben alle stehen; wird die Situation gefährlich, kehren wir um“, erklärt der Guide, der weder Machete noch Gewehr dabei hat. „Unsere Guides müssen Tiere lesen können“, sagt Courtney Dalziel. Frische Spuren im Schlamm, dampfende Elefantenhaufen, das Knacken eines Astes oder ein plötzlich verstummender Vogelruf, all das können Hinweise sein.

Begegnungen mit den Tieren können gefährlich sein, manchmal tödlich. Im dichten Regenwald erkennt man Waldelefanten oft erst aus nächster Nähe. Ohne erfahrene Guides wie Makaya wäre ein Spaziergang hier lebensgefährlich. Immer wieder bleibt er stehen, hört, blickt sich um. Dann tippt er sich plötzlich an die Nase. „Gorilla“, flüstert er. Ein schwerer, moschusartiger Geruch liegt in der Luft, herb und intensiv. Zu sehen ist das Tier jedoch nicht.

Am Nachmittag geht es auf dem Fluss zurück. Riesenturakos mit blauem Rücken und leuchtend roten und gelben Flügeln schießen kreischend von einem Ufer zum anderen. Über dem Wasser hängt wieder dieser feine Dunst, als würde der Wald ausatmen. Am Abend versinkt die Sonne hinter der Lagune. Vor dem Camp knistert ein Lagerfeuer, Funken steigen in den dunkler werdenden Himmel. Aus den Baumwipfeln hallen die Schreie einzelner Affen, dazwischen das Zirpen der Grillen. Courtney Dalziel sitzt am Feuer, die Beine angezogen, und erzählt von ihren ersten Monaten in Gabun vor acht Jahren. Sie habe gespürt, dass dieser Ort anders sei als alles, was sie kannte. „Wenn man nicht bereit ist für ein Abenteuer, sollte man woanders hinreisen.“



Zwei Guides der Savannah Lodge, rechts Freddy Makaya, während einer morgendlichen Bootsfahrt durch die Mangroven



In Lauerstellung: ein Langnasenkrokodil, gesehen auf dem Akaka-Fluss

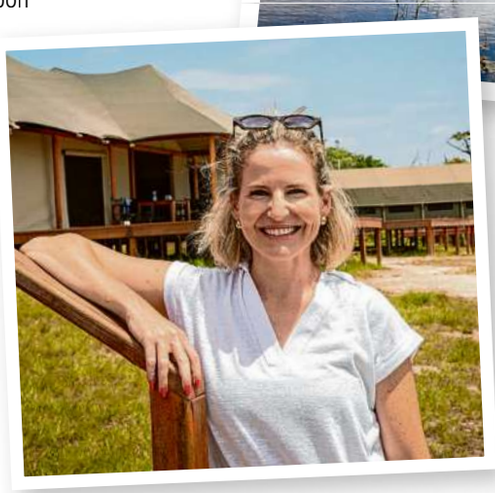
Service

Anreise: Flug nach Port-Gentil mit Fly Gabon oder Africa United, von dort Weiterreise per Auto und Boot in den Loango Nationalpark

Tourenanbieter: See Wild Travels und Iniva Tourism und Hospitality bieten Komplettpakete an, u.a. Hilfe bei Visumsbeantragung und bei der Einreise am Flughafen, Eintritt in den Nationalpark und Organisation aller Transfers

Unterkünfte: im Loango Nationalpark gibt es derzeit vier Lodges, von denen zwei nur saisonal geöffnet sind; Preisbeispiel Loango Savannah Camp (ganzjährig): Übernachtung im Luxuszelt inkl. Mahlzeiten, zwei Safaris täglich und Steuern ab 381 Euro pro Person.

Informationen: seewildtravels.com und inivatourism.com



Courtney Dalziel, Geschäftsführerin der Savannah Lodge im Loango Nationalpark

